

Schöne neue Arbeitswelt Die Frau muss es allen recht machen

HEUTE
26.8.2014

Was heute passiert

Wie weiter in der kriegsgebeutelten Ost-Ukraine?

Die Präsidenten Russlands, Weissrusslands und Kasachstans treffen sich mit dem Präsidenten der Ukraine und EU-Vertretern in Minsk, um über einen Friedensschluss in der Ostukraine zu beraten.

Wie wirkt sich die Demografie auf unsere Pensionskassen aus?

Die Grossbank Credit Suisse präsentiert ihre Studie zur Auswirkung der Bevölkerungsentwicklung auf unsere Pensionskassenguthaben.

Wie steht es um die Sozialhilfekosten in den Städten?

Die Städte-Initiative präsentiert die aktuellsten Kennzahlen der Kosten für die Sozialhilfe in den Schweizer Städten.

Frage des Tages

Muss die Wirtschaft frauenfreundlicher werden?

Ja Nein

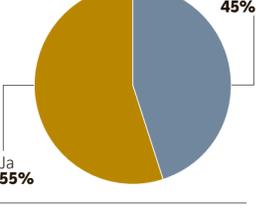
Stimmen Sie online ab unter der Rubrik «Mitmachen»

www.aargauerzeitung.ch
www.bzbasel.ch
www.baselandschaftliche.ch
www.solothurnerzeitung.ch
www.grenchertagblatt.ch
www.limmatalerzeitung.ch

Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Wird an Ihrem Arbeitsplatz die Arbeitszeit erfasst?



Video des Tages



Zahlreiche Menschen setzen in Baden ein Zeichen für Geri Müller.

TWEET DES TAGES

bz-Journalist **Nicolas Drechsler** mit einem bissigen Tweet zum «Ndrangheta»-Treffen in Frauenfeld:

«Vorbei die grossen Zeiten: Als Vito Corleone noch der Pate war, hatten Mafiatreffen Stil und fanden nicht im Thurgau statt.»

Mama wirds schon richten

Essay Mütter sollen mehr arbeiten, um den drohenden Fachkräftemangel zu verhindern - fordert die Wirtschaft. Dafür müsste sie aber zuerst selbst einmal Verantwortung übernehmen und Arbeitsstrukturen schaffen, die es Frauen tatsächlich ermöglichen, Familie und Beruf zu vereinbaren.

VON SYBILLE STILLHART*

Nun also die Mütter. Seit das Stimmvolk am 9. Februar die Masseneinwanderungs-Initiative angenommen hat, ist der Ruf nach Fachkräften laut geworden. Diese Fachkräfte, so die Sorge der Wirtschaft, würden fehlen, falls ausländisches Personal bald einmal nicht mehr in die Schweiz einreisen dürfte. Um diesem Ausfall vorzubeugen, sollen nun also die Mütter in die Bresche springen - ihre Teilzeit-Pensen aufstocken und mehr arbeiten. So weit, so einfach.

Als ob die Vereinbarung von Beruf und Familie ein Kinderspiel wäre! Nicht nur das: Heute sollte eine Mutter ihr Baby mindestens sechs Monate lang stillen, nach der Geburt aber schnellstmöglich, nach 14 Wochen Mutterschaftsurlaub, an ihren Arbeitsplatz zurückkehren. Im Büro aber sollte sie sich bitteschön etwas anstrengen, denn, das wissen wir seit den Ausführungen von Roland A. Müller, Direktor des Arbeitgeberverbandes: Frauen geben sich einfach nicht genug Mühe, um wirklich Karriere zu machen, sagte er an einer Pressekonferenz zur Lohnstrukturerhebung diesen Frühling. Män-

ner seien eher bereit, Sonderanstrengungen auf sich zu nehmen und «Arbeitszeiten weit über die regulären acht Stunden hinaus zu leisten». Nicht nur deswegen ist das schlechte Gewissen der ständige Begleiter der berufstätigen Mutter. Denn eigentlich, so wird es immer noch erwartet, müsste sie sich 24 Stunden lang um ihr Baby kümmern, weil zumal am Anfang die Kleinen vor allem eins brauchen: die Mutter. Und ob der Nachwuchs in der Kita nicht doch einen Schaden fürs Leben nimmt, steht immer noch zur Diskussion.

Mehr arbeiten!

Dass Mütter in der Erwerbswelt mehr arbeiten sollen - diese Debatte wird auch bei unserem deutschen Nachbarn geführt. Die Wissenschaftlerin Christina Boll, Forschungsdirektorin am Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut, glaubt etwa, dass es vor allem an den Müttern liege, dass so wenige Frauen eine Führungsposition innehaben. Sie blieben einerseits zu lange im Mutterschaftsurlaub, andererseits arbeiten sie zu lange auf Teilzeit-Stellen und liessen damit zu, dass die Männer ihren Vorsprung zementierten.

Nach wie vor gilt als produktiv, wer von frühmorgens bis spätabends an seinem Arbeitsplatz ausharrt, egal wie effizient er tatsächlich ist.

Arbeitswissenschaftlerin Christina Boll, Forschungsdirektorin am Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut, glaubt etwa, dass es vor allem an den Müttern liege, dass so wenige Frauen eine Führungsposition innehaben. Sie blieben einerseits zu lange im Mutterschaftsurlaub, andererseits arbeiten sie zu lange auf Teilzeit-Stellen und liessen damit zu, dass die Männer ihren Vorsprung zementierten.

Das ist der Grund, weshalb der ehemalige deutsche Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt für eine Verkürzung der gesetzlichen Elternmonate plädiert. Er will Frauen nach der Geburt wieder schneller in den Job bringen.

Ein Strauss an Anforderungen

Mama soll also Kinder beaufsichtigen und den Haushalt schmeissen, den sie immer noch mutterseelenaltein bewältigt, weil der Mann gerade dabei ist, wirklich Karriere zu machen. Zudem soll sie den Nachwuchs in jeder Situation sanft, liebevoll und geduldig erziehen, egal welchen Blödsinn er gerade angestellt hat. Und ja, die Beziehung zum Mann darf natürlich auch nicht auf der Strecke bleiben. Aber als perfekte Partnerin, die selbstverständlich peinlichst genau auf ihr Äusseres achtet, weiss eine Frau von heute, wie sie ihren Mann verwöhnt. Und nun soll Mama auch noch länger im Büro bleiben, mehr arbeiten und bitteschön Karriere machen.

Die Forderung, dass Mütter ihre Erwerbspensen aufstocken sollen, ist weder emanzipatorisch noch frauenfreundlich - selbst wenn sie unter dem Deckmantel der Gleichstellung daherkommt. Es geht nicht darum, Frauen zu fördern oder ihnen in der Arbeitswelt die gleichen Chancen wie den Männern einzuräumen. Es soll lediglich die Wirtschaftsleistung des eigenen Landes gesteigert werden.

den, um Wettbewerbsvorteile gegenüber Konkurrenzländern zu gewinnen. In der Europäischen Union etwa hat sich der Begriff vom «dual earner couple» etabliert, also der In-Integration beider Elternteile in den Arbeitsprozess.

Tatsächlich steigen die Anforderungen an Mütter fast so schnell, wie die Mode wechselt - während die gesellschaftlichen Strukturen vor sich hin rosten. Die Arbeitswelt ist ziemlich träge, geht es um familienfreundliche Arbeitsbedingungen: Nach wie vor gilt als produktiv, wer von frühmorgens bis spätabends an seinem Arbeitsplatz ausharrt, egal wie effizient er tatsächlich ist. «Karriere in Deutschland», hat der Trendforscher Matthias Horx einmal geschrieben, «ist ein Wettbewerb um Anwesenheitszeiten, um kommunikative Präsenz. Wer führt, muss nach dem Acht-Stunden-Tag noch für Meetings und Absprachen an der Bar zur Verfügung stehen. Kann sein Wochenende vergessen. Muss immer erreichbar sein.»

Das dicke Ende: Ein Burnout

Wo aber sind die Mütter, die es sich zeitlich leisten können, zwölf Stunden bei der Arbeit auszuharren und am Feierabend mit Kollegen in einer Bar abzuhängen?

Während ihre männlichen Berufskollegen ihr Feierabendbier geniessen, hetzt die berufstätige Mutter in die Kita und von dort mit dem Nachwuchs nach Hause, wo sie schnurstracks in der Küche verschwindet. Denn selbst wenn man offiziell von Gleichberechtigung spricht, hat sich in Wahrheit viel weniger verändert,

als es scheint. Das merkt man erst dann, wenn ein Kind geboren wird. Mütter stehen - trotz guter Ausbildung - nach wie vor am Herd. Und dabei bleibt es meistens auch, wenn sie wieder zu arbeiten beginnen.

Diese Doppelbelastung hat vor allem eins zur Folge: Erschöpfung. «Burnout bei Hausfrauen und bei berufstätigen Müttern nimmt tendenziell zu», sagte Wulf Rössler, Vorsteher und Klinikdirektor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, unlängst in der «Nordwestschweiz». In Deutschland, so liess sich Marlene Rupprecht vom sogenannten Müttergenesungswerk im «Spiegel» zitieren, seien in den letzten acht Jahren Erschöpfung, Depressionen, Angstzustände, Schlafstörungen und Burnouts um rund ein Drittel angestiegen. Frauen müssten Managerinnen für alles sein und sollen dabei auch noch guter Laune sein, das sei kaum machbar. Eine schwedische Studie hat die Gesundheit von Frauen um die fünfzig untersucht. Daraus ging hervor, dass über die Hälfte der Frauen frühzeitig zu arbeiten aufgehört - aus Erschöpfung aufgrund der Doppelbelastung.

Die Politik hilft nicht weiter

Weder Wirtschaft noch Politik sind willens, an diesem überkommenen System etwas zu ändern. Zwar gehört es heute für fast alle politischen Parteien zum guten Ton, mehr Krippenplätze zu fordern, damit Frauen vom Erwerbsleben nicht ausgeschlossen würden. Allerdings helfen «mehr Krippenplätze» nicht, wenn sich eine Frau mehr oder minder allein darum kümmern muss,

wie sie Familie und Beruf unter einen Hut bringt. Familienfreundliche Strukturen würden bedeuten, dass etwa die Arbeitstage kürzer wären, die Möglichkeit für Home-Office bestünde oder projektbezogene Arbeiten zu Hause ausgeführt werden könnten, was in vielen Dienstleistungsberufen theoretisch problemlos möglich ist.

Was sich ändern muss

Was sich zwingend ändern sollte, ist die Arbeitskultur. Im Arbeitszeitmodell des 21. Jahrhunderts muss der Fokus auf die Familie gerichtet werden. Die Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern muss neu definiert werden - auch in der Familie. Beispielsweise müssten Teilzeitbeschäftigungen für Väter genauso normal sein wie eine erwerbstätige Mutter, die von zeitraubenden Haushaltspflichten befreit ist.

Niemand will zurück in die starre Zweigeschlechterwelt, die schon so weit weg liegt, dass Schüler sie nur vom Hörensagen kennen. Doch an der sogenannten Vereinbarkeit von Familie und Beruf muss noch viel gearbeitet werden, solange sich Mütter bis zum Umfallen verbiegen müssen, wenn sie das tun, was mittlerweile von ihnen erwartet wird. Denn wirklich geändert hat sich in den letzten zehn, zwanzig Jahren allein das Anforderungsprofil an die «moderne Mutter», das zu einer noch grösseren Gesamtbelastung der Frau führt. Alles andere ist beim Alten geblieben.

* Sibylle Stillhart ist Mutter und freischaffende Journalistin



Die Anforderungen an Mütter wechseln fast so schnell wie die Mode - während die gesellschaftlichen Strukturen vor sich hin rosten.

KEYSTONE

71
Stunden pro Woche beträgt der Zeitaufwand einer erwerbstätigen Mutter, die sich nach Büroschluss um Kind und Haushalt kümmert.

60%
der Frauen (das sind 1,2 Millionen) arbeiten Teilzeit; davon sind 220 000 unterbeschäftigt und möchten mehr arbeiten.

30%
der Mütter mit Kindern bis sechs Jahre sind nicht erwerbstätig.

7,7
Milliarden Franken entgehen den Frauen pro Jahr aufgrund der Lohn Differenz von 18,9 % zu den Männern in gleichen Positionen.

Italiener verärgern obersten Schweizer Mafia-Jäger

'Ndrangheta im Thurgau Für Bundesanwalt Michael Lauber ist die Schweiz kein mafioses Land

VON ANTONIO FUMAGALLI UND DANIEL FUCHS

Am liebsten hätten sie geschwiegen, die obersten Mafia-Jäger der Schweiz - doch dann kamen ihnen die italienischen Behörden und ihre offensive Informationspolitik zuvor. Und so mussten Bundesanwalt Michael Lauber und sein Abteilungsleiter Carlo Bulletti gestern Abend kurzfristig eine Pressekonferenz einberufen.

Was war geschehen? Die italienische Polizei verhaftete Ende letzter Woche in der Provinz Reggio Calabria 16 Personen, darunter zwei Männer, die in der Schweiz wohnhaft sind. Sie alle sollen der kalabrischen Mafia-Organisation 'Ndrangheta angehören. Daraufhin haben die italienischen Behörden Rechtshilfeersuchen an die Schweiz gestellt.

Gut integrierte Mafiosi

Doch der Kreis der Inhaftierten hätte bald schon viel grösser sein können - denn die Schweizer Bundesanwaltschaft führt seit mehreren Jahren eine Strafuntersuchung gegen Personen, die der Mitgliedschaft und Unterstützung der 'Ndrangheta verdächtigt werden. Wie Bundesanwalt Lauber ausführte, richten sich die Ermittlungen gegen «10 bis 20 Personen», die teilweise schon seit Jahrzehnten im Raum Frauenfeld wohnhaft sind.

Die meisten von ihnen sind italienische Staatsbürger, die hierzulande bestens integriert sind. Den mutmasslichen 'Ndrangheta-Mitgliedern wird vorgeworfen, im grossen Stil in den Drogen- und Waffenhandel involviert zu sein - wobei sie gemäss der Bundesanwaltschaft «schwerwichtig in Italien operieren».

Wann die Handschellen genau zugeschnappt wären, ist unklar. «Allzu lange wäre es wohl nicht mehr gegangen», sagt Abteilungsleiter Bulletti. Man könne von ein paar Monaten ausgehen. Doch ob es noch zu diesen Verhaftungen kommt, ist alles andere als sicher - denn die Verdächtigen sind nun vorgewarnt. Die italienischen Behörden haben den Coup von letzter Woche offenerherzig der Öffentlichkeit preisgegeben und sogar ein Video publiziert, das aus den Untersuchungen der Bundesanwaltschaft stammt.

Grosser Erfolgsdruck

Für die Schweizer Ermittler eine denkbar ungünstige Aktion: «Wir hätten dies anders gehandhabt», so Bulletti. Er erklärt sich die Informationspolitik mit dem grossen Erfolgsdruck, unter dem die italienische Polizei steht. Der seit Jahrzehnten andauernde Kampf gegen das organisierte Verbre-

chen hat seine Spuren hinterlassen.

Die Thurgauer 'Ndrangheta-Zelle stellt für die Öffentlichkeit keine unmittelbare Gefahr dar, versuchte Bundesanwalt Lauber zu beruhigen: «Die Schweiz ist ein kein mafioses Land.» Die Verdächtigen hätten hier «einen Ruhepol» und würden sich hüten, in der Schweiz kriminell zu werden, ergänzte Bulletti.

«Seid ihr folgsam?»

Wie die «Schweizer Mafiosi» operieren, belegt das von den italienischen Behörden publizierte Video: Es zeigt einen Mann in der Gaststube eines Frauenfelder Restaurants, der ganz die Riten der kalabrischen Mafia befolgt. Vermutlich rekrutiert er neue Gefolgsleute. In theatralischer Manier begrüssert er die 15 Männer, die um zwei zusammengestellte Tische sitzen, mit den Worten: «Seid ihr folgsam?» Im Chor antworten diese: «Ja, wir sind folgsam.»

Dann spricht der Mann übers Geschäft: Er nennt Erpressung, aber auch Drogenhandel. «Kokain, Heroin, ich überbringe es euch persönlich.» Am Schluss des Videos warnt der Anführer die anwesenden Männer: Der Clan verhalte sich ruhig und ehrenvoll «hier in Frauenfeld». Und das solle auch so bleiben.

Beim Kopf der Frauenfelder Clans handelt es sich gemäss italienischen Medien um Antonio N.* Die Bundesanwaltschaft will sich dazu nicht äussern. «Ein Rest Schweizer Praxis wollen wir aufrechterhalten und nicht Namen nennen», sagt Lauber. Bis gestern Abend tauchten auch Fahndungsbilder des Thurgauer Paten mit direktem Draht in die kalabrische Heimat, ins Dorf Fabrizia, auf.

Dass die Schweiz gemäss der Bundesanwaltschaft kein mafioses Land ist, relativiert der letztjährige Jahresbericht der Bundeskriminalpolizei: Dieser resümiert, «dass sich in der Schweiz mehrere operative relativ unabhängige Strukturen der 'Ndrangheta etabliert haben». Sie stünden unter dem Einfluss von Kalabrien. Hiesige Konflikte zwischen Mitgliedern und einzelnen Unterorganisationen seien zwar bisher in Italien ausgetragen worden, doch sei Gewalt auch hierzulande nicht ausgeschlossen. Und: Von den vier grossen Mafiaorganisationen, der Camorra, der Cosa Nostra und der apulischen Sara Corona Unità sei nur die 'Ndrangheta wirklich aktiv in der Schweiz, heisst es.

*Name der Redaktion bekannt

Das Überwachungsvideo finden Sie online.



Er hätte es anders gemacht: Bundesanwalt Michael Lauber.

KEYSTONE